

Predigt zu Joh. 7,28f.

Liebe Gemeinde,

trotz aller Weltende-Szenarien haben wir es also auch in diesem Jahr wieder geschafft: Den Weltuntergang, der für den 21. Dezember diesen Jahres im Maya-Kalender prognostiziert war, haben wir gut überstanden. So können wir also erneut getrost einstimmen in das alle-Jahre-Wieder. Die Welt ist noch in Ordnung, das Weihnachtsgeschäft ist auch dieses Jahr wieder gut gelaufen, die Weihnachtspost wieder mehr oder weniger rechtzeitig verschickt, der Braten ist schon in der Röhre, und selbst die Weihnachtsgeschichte haben wir heute schon in gewohnt feierlicher Weise gehört. Alle Jahre wieder, so brauchen wir es, und so ist es auch gut. Wir Menschen benötigen unsere festen Rituale, in denen wir unsere tiefsten Sehnsüchte nach Geborgenheit und Zuverlässigkeit stillen können, gerade in einer bewegten Welt. Aber sie sind sicher nicht alles, was an diesem Abend bedeutsam ist.

Liebe Gemeinde, nun gehört es auch zu Weihnachten geradewegs dazu, durch eine kritische Predigt diese Weihnachtsstimmung ein wenig in Frage zu stellen. Was ist nicht alles schon von Kanzeln am Weihnachtsfest kritisiert worden: Der heidnische Brauch des Tannenbaums, das verzweifelte Bemühen um die

Familienharmonie unter demselben, die romantisch-bürgerlichen Krippenideale, die als „Stille Nacht, heilige Nacht“ besungen werden, und mehr. Es fällt nicht schwer, Elemente unserer Weihnachtskultur aufzuspießen, zu kritisieren und sogar lächerlich zu machen. Weihnachten ist aber auch mehr als diese schon zu erwartende Kritik der Kanzelredner am Heiligen Abend. Weihnachten eröffnet uns Wege zu Gott, zu dem, der unser Leben im tiefsten zu tragen vermag. Deswegen wird das Fest nachweislich seit dem 4. Jahrhundert gefeiert. Auf diesen Weg zu Gott, zum Wahrhaften und Wirklichem im Leben, verweist uns der heutige Predigttext, der eher ungewöhnlich am Heiligen Abend klingt. Ich lese den für den heutigen Abend vorgeschlagenen Text aus dem Johannesevangelium im 7. Kapitel:

„Da rief Jesus im Tempel, lehrte und sprach: Ihr kennt mich und wisst, woher ich bin. Aber von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern es gibt einen Wahrhaften, der mich gesandt hat, welchen ihr nicht kennt. Ich kenne ihn; denn ich bin von ihm, und er hat mich gesandt.“ (Joh 7,28f.)

Liebe Gemeinde, Weihnachten ist mehr als ein alle Jahre wieder kehrendes, uns gut tuendes Ritual. Weihnachten ist auch mehr als eine kritische Predigt

eines Universitätspredigers. Weihnachten eröffnet Wege zu Gott. Denn Christus zu erkennen bedeutet Gott zu erkennen. Der Blick auf den, der vor gut 2000 Jahren im Stall zu Bethlehem zur Welt gekommen ist, der eröffnet uns sogar Antworten auf die alte Pilatus-Frage, die auch für unsere Universität so wesentlich ist: Was ist Wahrheit? Was vermag uns in unserem Leben zu tragen? Was gibt dieser Welt mit all ihren Ungereimtheiten Sinn? In dem Menschen, dessen Geburtstag wir morgen wieder feiern werden, sind uns auch heute Antworten auf diese Frage angeboten worden. Er hat uns ermöglicht, Gott zu erkennen, den- oder dasjenige, was die Welt im Innersten zusammenhält. Christus, das wehrlose Kind in der Krippe, hat uns den Weg zu einem Gott eröffnet, der Licht in die Welt bringt und der liebt. Durch die Geburt, den Lebensweg und auch das leibliche Ende Jesu von Nazareth ist uns Einblick gewährt in die Wahrheit, ist es uns möglich, etwas von Gott zu erkennen. Gerade deswegen feiern wir auch diese Nacht.

Gott ist das Licht der Welt. Wir haben die Worte aus dem Beginn des Johannes-Evangeliums auch heute Abend wieder deutlich gehört: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.“ Hier geht es nicht nur um Energie, die

neuerdings über noch bessere Hochspannungsleitungen durch die Republik geleitet werden kann und Licht in unsere Wohnungen und Häuser bringt. Hier geht es um Energie, die unser Leben selbst erhellt, ihm Sinn und Richtung gibt. Hier geht es um Licht, das Orientierung schafft. Wie dringend haben wir solche Energien nötig. Kennen wir es nicht selber nur zu gut: Wir haben alles gemacht, um unseren Erfolg, um unsere Anerkennung, um unser Glück zu bauen. Wir haben viel Kraft hineingesteckt in unsere Karriere, in unsere Familie und in unsere Freundeskreise. Und dann ist da irgendwann dieses unendliche Gefühl innerer Leere. Die Frage: War es das? Lohnt sich dafür der Einsatz? Muss ich mich darum weiter mühen? Depressionen und das Gefühl eines Ausgebranntseins sind nicht nur denjenigen bekannt, bei denen sie ärztlich diagnostiziert werden. Die so mühsam und schwer zu beantwortende Frage nach dem Warum, die haben wir uns wohl alle schon einmal gestellt, und die mag uns auch in so manche negative Stimmung versetzt haben. Über dem Stall von Bethlehem scheint ein Licht, in aller Finsternis scheint es auf. Mit der Geburt Jesu kam Licht und Leben erneut in die Welt. Wie das? Sicher nicht in Form großer Scheinwerfer-Anlagen unserer modernen mediatisierten Welt, die auch noch den letzten Winkel derselben

auszuleuchten und bloß zu stellen vermögen. Das Licht von Bethlehem ist vielmehr ein warmes, lebensspendendes Licht, ein Licht, das auf konstruktive Weise Klarheit schafft. Ich habe mich immer wieder gefragt, was eigentlich in der Weihnachtsgeschichte gemeint ist, wenn es über die Hirten heisst: Und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie. Im Griechischen steht dort: Die Herrlichkeit, die doxa. Gemeint ist wohl, dass in der Weihnacht die Welt in einem neuen Licht erscheint. Das, was klein und unbedeutend ist, das ist plötzlich durch die Worte der Engel von ganz besonderem Wert. Der Wert einer Sache ergibt sich hier nicht aus ihr selber, sondern daraus, dass er ihr zubemessen wird. Durch Gottes Ja zu diesem hilflosen Kind in der Krippe, durch die offenbarenden Worte der Engel: Euch ist heute der Heiland geboren! wird aus einem einfachen Kind der Weg zu Gott. Licht in unsere Finsternis bringende Worte stehen auch über unserem Leben, indem Gott zu uns Ja gesagt hat: In all unserem Scheitern, in all unserer Endlichkeit steht immer wieder die Zusage Gottes, uns bei unserem Namen gerufen zu haben, weil wir sein sind. Gott hat ja gesagt zu dem Weg Jesu von Nazareth, Gott sagt es auch zu unserem Weg. Genau deswegen brauchen wir nicht nach den Sternen zu greifen. Genau deswegen brauchen wir nicht

enttäuscht zu sein, wenn wir diese nicht erreichen. Gut ist nicht, was wir tun und erreichen wollen, gut ist, was wir mit den uns geschenkten Gaben erreichen können. Jesus Christus hat gerade dadurch Licht in unsere Welt gebracht, dass in ihm Gott nicht als etwas Gewaltiges, Jenseitiges erschien. In ihm identifizierte sich Gott selbst mit aller Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit menschlicher Existenz. Und über dieser Welt steht in erleuchtender Weise die Zusage: Das ist mein geliebter Sohn – und seine Schwestern und Brüder, Gottes Kinder, seid auch ihr. In Jesus wurde deutlich, dass wahre Größe nicht in der Vollkommenheit und im Ideal, sondern in der gebrochenen Existenz liegt, über der ein gutes Wort steht.

Ich habe Ihnen auf dem Gottesdienstblatt ein Fresko aus dem Athos-Kloster Koutloumousiou reproduziert. Das Bild ist bei meiner Exkursion mit Studenten in diesem Herbst entstanden. Es gefällt mir vor allem auch deswegen so gut, weil der kleine Jesus-Knabe, der vor seiner Mutter bereits wie auf einem Thron sitzt, auf der anderen Seite den Kreuzesbalken bereits umfasst. Hier sitzt nicht die ideale Putte mit ihren Pausbacken auf dem mütterlichen Thron, nicht der holde Knabe im lockigen Haar, sondern ein wirklicher Mensch, zu dessen Leben auch das Scheitern und die Verzweiflung hinzugehören.

Wenn überhaupt irgendetwas als Wahrheit auszumachen ist, dann ist es eben die Tatsache, dass die Welt in all ihrer Gebrochenheit, mit all ihren Schwächen und Makeln genau diejenige ist, die Gott gewollt hat. Wahrscheinlich hat deshalb Johann Sebastian Bach in seinem Weihnachtsoratorium das Lied „Wie soll ich Dich empfangen“ auf den Passionschoral „Oh Haupt voll Blut und Wunden“ singen lassen. Hier kommt kein Märchenprinz, hier kommt ein Mensch zur Welt. Das Licht der Weihnacht lässt uns die Würde und den Wert unserer gebrochenen Existenz entdecken. Vom Licht der Weihnacht her geht es eben nicht darum, sich unentwegt nach einer idealen Welt wie nach einem Schlaraffenland zu sehnen und alles dafür zu tun, um auf dem Weg zu einem solchen Ideal vorwärts zu kommen. Die eigene Konstruktion idealer Welten ist zum Scheitern verurteilt und hat Frustrationen oder gar Depressionen zur Folge. Wer die Welt und auch sich selber vom Weihnachtsevangelium her erneut als gute, gewollte Schöpfung Gottes begreift, der lebt hingegen gelassener und freier. Wer in guten wie in schlechten Tagen sagen kann: Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe – der mag etwas vom Licht Bethlehems auch in seinem Herzen spüren.

Gott ist nicht nur das Licht, er ist auch die Liebe. In der Liebe bekommt das Ja zu einer gebrochenen Welt seinen sichtbaren Ausdruck. Die Weihnachtsgeschichte erzählt von solch einer Liebe Gottes zur Welt. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eigenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh 3,16). Liebe hat etwas mit Hingabe zu tun. In Jesus Christus ist dies deutlich geworden. Die Evangelien zeugen von der liebevollen Hinwendung Jesu zu allen Menschen. Wo Liebe ist, da hat das etwas mit Gott zu tun. Weihnachten ist nicht das Fest der Liebe, weil sich da alle so lieb hätten. Der Streit unter dem Weihnachtsbaum gehört ja fast in jeder Familie zum guten Ritual dazu. Weihnachten ist deswegen ein Fest der Liebe, weil in ihm aufgegangen ist, was Liebe bedeutet. Nach der Weihnachtsgeschichte hat sich Gott gerade den Bereichen der Welt zugewandt, die wir mit ihm nicht in Verbindung bringen würden: den Flüchtlingscamps an der jordanischen Grenzen und den vielen Kindern, die dort unter der Kälte und Heimatlosigkeit leiden müssen. Den Obdachlosen, die auch wir nur zu gern aus unserem Bewusstsein ausmerzen und übergehen. Den Müden und Kraftlosen, die einem nichts nutzen und einem im Leben nicht voranbringen. Die Liebe, wie sie in der Weihnachtsnacht

deutlich geworden ist, die wendet sich eben dem anderen um seiner selbst willen zu. Genau so entsteht eine bessere Welt: Nicht indem wir die Welt in aller ihrer Unvollkommenheit aufheben und beseitigen, sondern indem wir uns der Welt, so wie sie ist, annehmen. Das bedeutet nicht, sich mit dem menschenverachtenden Krieg in Syrien und den damit verbundenen Flüchtlingsdramen einfach abzufinden. Es bedeutet auch nicht, es einfach hinzunehmen, dass die Schere zwischen arm und reich in Deutschland immer weiter auseinandergeht und daher immer mehr Menschen nicht mehr genug zu einem Leben in Würde haben. Es bedeutet auch nicht, den Müden und Kraftlosen eine Therapie zu verweigern. Es bedeutet aber sehr wohl, um den Wert der einfachen Zuwendung zu wissen. Liebe ist auch dann eine Gottesgabe, wenn sie die Welt nicht umzustürzen und radikal zu verbessern vermag. Liebe hat ihren Wert in sich und nicht in dem Ergebnis einer verbesserten Welt. Sie hat ihren Wert in sich, weil auch sie etwas von dem göttlichen Licht in unseren Tagen aufstrahlen lässt.

Liebe Gemeinde, wo wir in unserem Leben Strahlen des göttlichen Lichts aufgehen sehen, das eben auch über Gebrochenheit, Leid und Versagen erscheint, wo wir das Unvollkommene zu lieben vermögen und auch

selbst als Unvollkommene Liebe verspüren, da mögen wir schon etwas begriffen haben von dem Wahrhaften, zu dem uns Jesu Weg führt. Da ist mehr als das alljährliche Ritual und der spöttelnder Kritik darüber, da ist Gott auch ein wenig in unsere Welt gekommen. Amen.